

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 32

Artikel: Im Rosenlau

Autor: F.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rosenlaui. Well- und Wetterhorn.

Im Rosenlaui.

Auf Weg und Steg fragen mich alle guten Leute nach meinem Alter und nach meinem Befinden; in ihrer teilnehmenden Miene steht das Urteil: Der Alte wäre längst reif zur Abfahrt. Diesen gutgemeinten Quälereien auf einige Stunden zu entgehen, kaufte ich ein Billet: Meiringen retour und sodann zur Schonung meiner Lunge eine Fahrkarte des steilen Reichenbachbähnchens. „Verderbe dir nicht den Weg um des Bieles willen“, sagt schon Goethe, und der Reichenbachfall mit stäubenden, dröhnen Wassermassen ist eines ehrfürchtigen Verweilens wert und nicht weniger der Ausblick auf das neue Meiringen und seine Talschaft vom Kirchthügel bis zum Brienzsee und die vielbesuchte Terrasse Hasliberg und ihre Wächter Hohenstollen und Ge nossen. Ungern kürzten wir zwei Wanderer diese Rast und steigen höher, bei dem noch aussichtsreicherem Gasthaus Zwirgi vorbei, den tosenden Bach bald rechts, bald links unter uns. Ein Schleierwasserfall von senkrechter Felsenwand wedt Bewunderung, und in mäziger Steigung ging unser Wandel vergnüglich in die wechselnde Bergszenerie mit eilenden Bächlein und einsamen Hütten, dann ebenen Weges durch Gschwandtenmad, wo Maler und Photographen schon tausendfach den imposanten Bergloch Wellhorn, das Dossenhorn und das königliche Wetterhorn conterfeit haben. Die flussdurchzogenen Matten waren besetzt von einer großen Zahl brauner Haslikühe. Ein heldenmütiges Fräulein wagte zaghaft, eines der gutmütigen Tiere zu streicheln, von ihren Gefährtinnen bewundert. Zum Glück hat's der Rodak verewigt. Kurhaus Rosenlaui sei willkommen und begrüßt seid ihr, geschäftige Hoteldöchter, emsig bemüht, den ersehnten Fremdenstrom gerüstet zu empfangen. Wir aber sind heute Herr über unsere Zeit und schicken uns an, die berühmte Weichenbachschlucht zu begehen, die lezthin von der Hotel-familie Brog mit Aufwand von viel Geld und Dynamit oder Chedit noch verlängert und zugänglicher gemacht worden ist. Gefahrlos steigen wir über steinerne Treppenstufen und durch dämmerige Tunnels und blicken hinunter in die schwindlig tiefen Abgründe, wo das Gletscherwasser sich zer schlägt, zerstäubt und wieder sammelt in weißen, grünlichen, blauen Sturmeswellen. An den senkrechten Felswänden sind riesige Auswaschungen, gebildet durch jahrtausendlange Wirkung von gefangenem herumgewirbeltem Gestein oder durch Gletscherschliff. Der „Elefantenkopf“, das rundliche Domgewölbe und ähnliche wunderbare Gebilde sind Zeugen

schrankenloser Naturgewalten. Mag der Techniker die Zahl von Kilowatt berechnen, die hier ungenukt in wildem Toben verpuffen, mögen die plaid umhüllten Fräulein, deren Ausrufe im Donnersturz der fliessenden Wasser verhallen, ihren Gefühlsrausch nachträglich in Ansichtskarten verströmen lassen, ich bin nicht Enthusiast und fühle nur ein tiefes Behagen, daß ich allen Sterbehunungen zum Trotz in der Weichenbachschlucht und nicht gesonnen bin, mich in Seidenwatte einzwickeln und unter einer Glasglocke zu bergen.

Hier ist nicht Spittalluft! Bei aller Bewunderung dieser wilden Großartigkeit ist es uns lieb, uns wieder im warmen Sonnenschein oberhalb dieses Hexenkessels zu ergehen angesichts des Hochgebirges und die Blümlein zu grühen, welche auf selbstgeschaffnenem Polster lichtdürstend ihr kurzes Alpenleben verträumen und von kleinen Bergfaltern umgaufelt, ohne schuldhafte Erdemweh

dem schönen Tag sich hingeben, geschützt von wetterfesten Bergföhren, die sich in den felsigen Grund eingebissen haben. Man staunt und weiß nicht, wie sie's möglich machen. Hier an der Grenze der Vegetation, wo die große Stille nur durch das windverwehte Rauschen der Gletscherwasser unterbrochen wird, unter den farbenreichen Bergkindern in herber Alpenluft, da streift der fühlende Wanderer die Kleinheiten des Alltags ab, und er versteht des Dichters Wort: „Ein Tag in deinen Toren ist mehr als tausend Tage wert.“ F. B.

Die Freundin. Skizze.

Die Nebel steigen aus dem Tal und jagen den schwarzen Flühen nach. Der Himmel ist zwar grau, und die Gipfel der fürstlichen Hochalpen scheinen in undurchdringliches, stumpfes Grau gehüllt. Für Augenblicke verbannt ein warmer Sonnenblick die noch herrschende Kälte. Indessen darf man es schon wagen, auszuziehen. Der Sack wird mit den nötigen Vorräten versehen, und hinaus wird gewandert in das Paradies der Natur, begeistert und erwartungsvoll. Talwärts heute, hinunter in die Tiefe, wo der weiße Fluss daherauscht und nachts die roten Lichter des kleinen Dorfes uns aus der schweren Dunkelheit dessen Gegenwart künden. Durch die Wiesen geht's, wo die roten Ruckucksichtnelken und die drallen Köpfchen der Butterbälleli in einem Prangen und Leuchten wetteifern, die hauchzarten gelben Alpenstiefmütterchen mit offenen Gesichtchen in den Tag träumen und ungezählte Bergflocken nicht mit dem Grün all der Gräser einen zarten, lächelnden Untergrund bilden. Nach Möglichkeit wird die gute Straße mit ihren langen Rehren gemieden. Die Abkürzungen, die Feldwege, die zwar manchmal nur aus ausgetrockneten Wildbächen bestehen, sind interessanter. Am Eingang des nächsten Dorfes in einem kleinen Garten steht ein drei—vierjähriger Junge. Mit einem Arm verdeckt er die Augen. Als ich ihn im Vorbeigehen grüße, teht er mir den Rücken zu. Nun, ich bin ja wirklich auch keine Schönheit! — Wie ich beim Heimfehren erfahren konnte, ist sein Schwestern anderer Art, so etwas neugierig. Es scheute es nicht, den Weg durch den ganzen Garten bis an den Zaun zu machen, um möglichst gut sehen zu können, was oder wer an diesem Garten vorbeiging. Aber auch es, ob schon älter als sein Bruder, ist noch zu scheu, den Gruß zurückzugeben.

In der Nähe des Dorfes mache ich Bekanntschaft mit einem frischen, rotwangigen Mädchen mit braunem Haar und klaren, blauen Augen. In einem Kessel trägt es En